

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 82 (1956)

Heft: 51

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

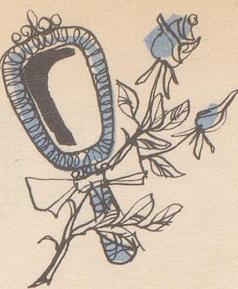
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FRAU VON HEUTE



Was erwarten wir?

Wiederum hat sich die spontane Gebe- und Hilfsbereitschaft unseres Volkes in großzügiger Weise gezeigt. Es sind für Ungarn Zwei- und Fünffrämler gespendet worden, die ein mindestens ebenso großes Opfer bedeuten, wie Hunderter- oder sogar Tausendernoten von anderer Seite. Ueberall wurde gegeben und es wird weiter gegeben werden, solange es nottu.

Und es ist nicht, wie etwa bei solchen Gelegenheiten von heroischen Nationen behauptet wird, das schlechte Gewissen, das den Schweizer zum Geben treibt, weil er dem Stahlbad der Weltkriege bisher entgangen ist. Deswegen haben wir nämlich mit nichts ein schlechtes Gewissen. Für das Verschontbleiben sind wir bloß dankbar. Und sind froh darüber. Das hat mit schlechtem Gewissen nichts zu tun.

Ein schlechtes Gewissen könnten wir vielleicht eher haben, weil es Zeiten gab, wo wir andere Opfer anderer Totalitären abnahmen mit weniger Bereitwilligkeit aufnahmen. Wo wir schon relativ geringe Flüchtlingszahlen als untragbar empfanden, und wo wir mehr arme Teufel über die Grenze zurückstellten, als für unser Gewissen gut war.

Wir haben jetzt viel davon wieder gutgemacht.

Durch unser Land geht heute eine warme Welle der Hilfsbereitschaft und der Begeisterung.

Begeisterung kann Wunder wirken. Wir haben das soeben erlebt, zu unserer großen Freude.

Aber jeder Erwachsene weiß, daß Begeisterung kein Dauerzustand sein kann. Sie wird nachlassen und an ihre Stelle wird anderes treten müssen: Verständnis, Geduld, und vor allem Ausdauer in der Hilfsbereitschaft, – lauter Eigenschaften, die sich für Dauerzustände besser eignen, als Begeisterung. Aber dazu gehört viel Einsicht.

Einmal die Einsicht, daß Flüchtling-Sein nicht ein Beruf oder eine Charaktereigenschaft ist, sondern ein trauriger Notzustand, ein schwer zu ertragendes Los, das einem eines Tages in den Schoß fällt. Worauf dann der Mensch und Staatsbürger zum Flüchtling wird, was ihn nicht hindert, immer noch ein Mensch zu sein wie wir, ein Mensch

mit allen guten und schlechten Eigenschaften, ein Mensch, der sich nicht zu unablässiger Dankbarkeit verpflichten lassen kann. Wir alle, in all unserer Sicherheit, zeigen uns schließlich nicht ununterbrochen von unserer besten Seite. Wir könnten es noch viel weniger, wenn man uns über Nacht aus unserer Umgebung reißen – welches diese Umgebung immer war – und uns in ungewohnte Verhältnisse versetzen würde. Diese neuen Verhältnisse mögen noch so erträglich oder sogar günstig sein – fremd und ungewohnt sind sie trotzdem.

Außerdem: Flüchtlinge befinden sich vielfach körperlich, samt und sonders aber psychisch, in einem Ausnahmezustand. Darauf werden wir Rücksicht nehmen müssen.

Und noch ein paar Dinge werden wir uns vor Augen halten müssen, um nicht enttäuscht zu sein, wenn die erste Begeisterung verebbt sein wird:

Es wird ‹Titoisten›, also Kommunisten nichtrussischer Observanz, unter den Flüchtlingen geben. Dies war zu erwarten. Wir wollen nicht vergessen, daß es dazu erheblichen Mut brauchte.

Es wird vielleicht sogar Spitzel unter ihnen geben. Wir wollen uns durch diese Möglichkeit nicht lähmnen lassen in unserer Hilfsbereitschaft für die andern.

Es wird, zumal unter den Jugendlichen, die das Hauptkontingent unter den Freiheitskämpfern bildeten, schwierige und unbändige Elemente geben. Wie sollten sie, deren revolutionären, selbstmörderischen Widerstandswillen wir heute noch bewundern, von heute auf morgen zu fügsamen Lämmlein werden? Wir werden Geduld haben müssen. Eine westschweizerische Tageszeitung hat das Bild einer in Leysin untergebrachten Flüchtlingsfamilie veröffentlicht. Sie sitzen, Vater, Mutter und Kinder vereint um den Esstisch und lächeln, oder lachen sogar, vor Freude, geborgen und zusammen und überhaupt noch am Leben zu sein. Ich würde in diesem Falle bis an die Ohren grinsen vor Glück und Erleichterung.

Was aber passierte? Die Zeitung, die dieses Bild veröffentlichte, erhielt zahlreiche Zuschriften von entrüsteten Schweizern. Es sei, hieß es da, ein Skandal, daß diese Leute lachen könnten, während ihr Land sich in einer tragischen Lage befindet.

Flüchtlinge haben es offenbar nicht leicht, wenn sie es allen ihren Wohltätern recht machen wollen. Säßen diese Leute verbittert und betrübt an ihrem Tisch, so würde ihnen todsicher von Seiten der gleichen Zuschriftenverfasser brandschwarzer Undank vorgeworfen.

Uebrigens: es gibt auch unter uns Leute, die uns, ihre Mitgenossen, jetzt zu einer Dauerdepression anhalten möchten und die jede kleinste Aeußerung der Fröhlichkeit, jeden Funken Humor an uns in Grund und

Boden verdammten, «angesichts der Ereignisse». Mir scheint aber, wenn wir eine normale Gemütsverfassung beibehalten, solange uns dies vergönnt ist, und sogar, wenn wir manchmal lachen, und dabei geben und helfen soviel wir können, so ist das eigentlich nützlicher, als wenn wir mit gerunzelter Stirne und saurer Miene auf unsren Fünflibern hocken.

Wenn wir dazu beitragen, daß Flüchtlinge wieder lachen mögen – nachdem sie vielleicht jahrelang nichts zu lachen hatten – dann sollte uns ihr Lachen eine ganz besondere Freude und Genugtuung sein, und nicht ein Anlaß zur Entrüstung.

Soviel für die bewußten Einsender, zusammen mit dem Wunsche, daß sie nie in den Fall kommen, gelernte Emigranten zu werden, für die sich alles mögliche nicht gehört.

Und noch ein kleines Anzeichen für die Haltung, die vielleicht kommen könnte: Aus einem Orte der Ostschweiz, in dem sich ein Übergangslager befindet, kommen ebenfalls tiefgefühlte Aeußerungen der Empörung und Entrüstung: es hat dort, wie behauptet wird, unter den Flüchtlingen Frauen, die – wie sag ich's meinem Kinde? – also – die einen Lippenstift aus dem Chaos gerettet haben und die von besagtem Gegenstand sogar Gebrauch machen. Und so etwas gehört sich nicht.

Also, das ist eine bodenlose Frivolität. Und es ist noch etwas: es ist rührend und bewunderungswürdig. Es ist, wie eine kleine, leise Stimme, die sich nicht ersticken läßt und die sagt: ‹Bei allem Elend und Graus – ich bin trotzdem noch ein menschliches Wesen. Und nicht nur das – ich bin sogar trotz allem und allem noch ein weibliches Wesen.› Ich bewundere dies um so mehr, als ich fürchte, daß mir unter ähnlichen Umständen dieses bißchen Selbstbehauptungswillen vielleicht abgehen würde. Vielleicht –

Auch auf die Tatsache, daß das Rote Kreuz – Gott segne es! – nebst allem andern auch Zigaretten sammelt und verteilt, ist zum Teil sauer reagiert worden. Als ob die Flüchtlinge sie nicht nötiger hätten, als wir!

Wer viel hat entbehren müssen, dem ist alles doppelt zu gönnen, sogar der Lippenstift. Und wenn sich die Ungarinnen eines Tages,

 Toni-Butter
ist Qualität

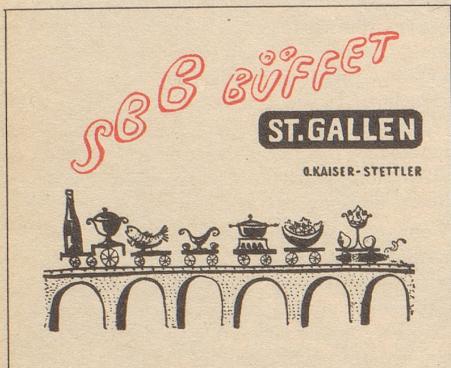
Das weiß jedes Kind!



HOTEL
ROYAL
BASEL

beim
Badischen Bahnhof

Direkt-Verbindung mit Tram Nr. 2. 1953 vollständig umgebaut
Alle Zimmer mit Telefon. Nach Wunsch mit Dusche oder Bad
Größter Parkplatz Basels
G. SCHLUCHTER



DIE FRAU



nachdem ihr wahrscheinlich recht schäbiges Rouge aus dem Arbeiterparadies zuende ist, ein gutes, westliches Produkt anschaffen sollten – warum nicht? Für unser Geld? Jawohl, sogar für unser Geld. Bethli

Weihnachtsbrief an meine Frau

Meine liebe Frau! Das hast Du Dir bestimmt nicht träumen lassen, daß Dein alter, dicker Augustin, mit dem Du nun bald dreißig Jahre verheiratet bist, am Abend vor Weihnachten in der Stube sitzt und Dir einen Weihnachtsbrief schreibt! Im Grunde überrascht es mich selber am meisten, daß ich trockener Büromensch etwas so Romantisches tue, – in meinem Alter. Ich höre Dich drüber im Wohnzimmer herumhuschen, höre Zweige knistern und Papier rascheln und hie und da klingelt leise ein silbernes Glöcklein. Ich weiß, daß Du, wie jedes Jahr, den Baum schmückst und die Geschenke drunter legst. All die Jahre hindurch hast Du das ganz allein machen wollen, und die Kinder und ich durften am Weihnachtsabend die Stubentüre öffnen und in den leuchtenden Kerzenglanz hineinblicken. Jetzt sind die Kinder erwachsen. Du legst keine Puppen und Bilderbücher mehr unter den Baum. Du brauchst auch nicht mehr das Fenster ein bisschen aufzumachen und zu sagen: «Jetzt ist gerade das Christkind wieder hinausgeflogen.» Wir wissen alle, daß Du selber dieses Christkind bist, und daß Du uns all die Jahre hindurch eingehüllt hast in Liebe und Fürsorge, und dafür möchte ich Dir heute einmal danken. Schau, ich bin kein Mann der großen Worte, ich bin ein bequemer, verwöhnter Pascha, ein typischer, schweizerischer Ehemann. Ich bin nicht sehr höflich und auch nicht besonders aufmerksam, und wenn Du nach dem Essen das Geschirr abwäscht, trinke ich derweil meinen Kaffee und lese die Zeitung. Wenn Du mir nicht immer jedes frische Wäschestück zurechtlegestest, wäre ich höchst erstaunt und verärgert. Ich verwöhne Dich auch nicht mit Geschenken, ich weiß ja nicht so recht, was Dich freuen würde, Du sagst jedesmal, Du habest doch alles, was Du brauchst.

Nein, ich bin kein Minnesänger, ich vermochte Dir nie, auch nicht in jungen Jahren, so richtig zu sagen, wie lieb ich Dich habe. Aber im Grunde weiß ich, daß es wunderbar ist, wenn ich mich am Morgen an den Frühstückstisch setze und wenn dort schon ein gestrichenes Butterbrot auf dem Teller liegt, und die Tasse mit dem heißen, gezuckerten Kaffee bereits eingeschenkt ist. Und daß es wohltuend und friedlich und erholsam ist, wenn ich mittags heimkomme, und das Essen fertig ist und der Radio bereits angedreht, oder wenn ich abends im Fauteuil unter der Ständerlampe sitze und

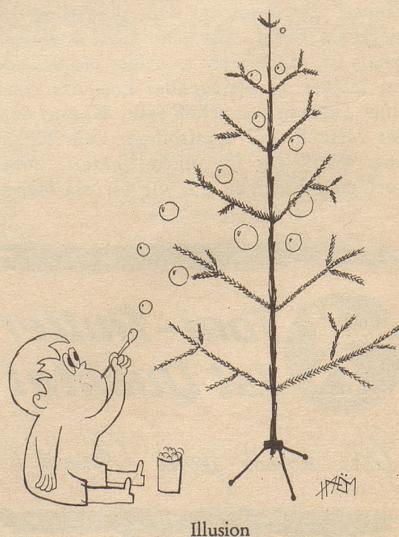
Du mir eine Flasche Bier bringst und von angenehmen, fröhlichen Dingen plauderst. Und ich weiß es zu schätzen, daß Du so oft am Sonntag sagst: «Heute wird gewandert!», obwohl Du die ganze Woche auf den Beinen bist, und am liebsten ein bisschen Ruhe hättest. Aber Du weißt, daß ich Bewegung nötig habe, und deshalb gehn wir wandern. Ich weiß, ich zähle da lauter alltägliche Kleinigkeiten auf, und von Gefühlen habe ich wiederum nicht gesprochen. Ein hoffnungsloser Spießer bin ich, ich weiß es. Aber all diese kleinen, alltäglichen Dinge sind für mich Heim und Zuflucht und Geborgenheit, und das alles kommt von Dir. Du hast um mich und die Kinder herum eine Welt aufgebaut, aus winzigen Steinchen, und in dieser Welt sind wir sicher und glücklich. Es ist still geworden im Nebenzimmer, wahrscheinlich bist Du mit dem Rüsten des Weihnachtbaums fertig. Auch mein Brief, geschrieben in etwas wehmütiger Weihnachtsstimmung, ist bald zuende. Wehmütig, weil wir sicher dasselbe denken in diesem Augenblick: daß nächstes Jahr die Kinder nicht mehr bei uns sein werden.

Dann hast Du nur noch mich, Frau, den alten, dicken Augustin, der selbst jetzt noch Mühe hat, Dir zu sagen, daß er Dich gern hat und Dir einmal für alles danken möchte.

I. G.

Brief aus Kanada

In der Schweiz werden immer wieder Stimmen laut, welche die allzu kommerzielle Bedeutung der Weihnachtszeit verurteilen. Wie gerne möchte ich tauschen! Die riesigen hölzernen Reklame-«Samichläuse» an den großen Straßen, nachts hell angestrahlt, bleiben hier oft bis im Februar. Wohl um die Leute die noch nicht bezahlten Raten ihrer Weihnachtsgeschenke zu erinnern? – Die Ge-



VON HEUTE

schäftsleute überbieten sich, um den Kunden das Denken beim Weihnachtseinkauf abzunehmen. Eine Firma lockt: «Unser Heftli-Abonnement – das schönste Geschenk für Ihre Lieben. Wir packen die erste Nummer saisongemäß ein, liefern eine Geschenkkarte und unterschreiben sie für Sie.» Also nicht einmal einen Federstrich sollen einem noch seine liebsten Freunde wert sein! – Verloren sind für unsere Kinder die unvergleichlichen Vorweihnachtsgeheimnisse, das Ohrenspitzen, ob man nicht ein leises Klingeln aus der Weihnachtsstube höre: Unsere Wohnzimmer haben keine Türen. Weihnachtskerzen sind wegen der Feuergefahr verboten und wir müssen unsere Vorhänge recht dicht zuziehen, bevor wir herzklopfend wenigstens vor dem Krippchen ein Lichtlein aus der Schweiz anzünden. – Und doch ist eine nächtliche Fahrt in der Vorweihnachtswoche ein kleiner Trost: Vor den Häusern stecken Tännchen im tiefen Schnee, liebevoll besteckt mit flammenförmigen bunten Leuchtbirnchen; Buben schaufeln eifrig einen schmalen Weg zur großen Tanne im Garten, um auch sie herauszuputzen; die schon geschmückten Bäumchen in den Wohnungen werden ans Fenster gerückt, um auch die Vorübereilenden an der Erwartungsfreude teilhaben zu lassen, die durch alles hindurch noch schwingt –.

Herzliche Weihnachtsgrüße

Urs

Keine Fünfernöti mehr!

An einer Kasse, da man es wissen muß, hat man mir gesagt, daß die Fünffrankenbanknöti langsam eingezogen werden. Das ist wieder so ein Fall, wo es mich ärgert, daß in der Schweiz auch alles und alles ohne uns Frauen gemacht wird. Hätten wir Sitz und Stimme in der Nationalbank oder würde das Volk befragt werden (was ja auch unter den Männern nicht der Fall ist), so würden wir Frauen doch sicher für die kleine besciedene, braungrüne Fünfernöti stimmen. Die ist die Banknote der kleinen Leute. So ein Fünfernöti kann eine Mutter aus dem Haushaltsgeld erübrigen, kann man zurückhalten und man kann es immer einmal in ein Päckli oder einen Brief hineinlegen und

HOTEL EUROPE
Davos

Das erstklassige Haus

in Sonne und Schnee für Sport, Ruhe und Erholung, Unterhaltung, Orchester
Zentrale Lage. Januar und März besonders günstige Tagespauschalpr. Fr. 26.50 - 30.-
Tel. (083) 35921 Dir. A. Flühler

jemandem, der auch eine so kleine Gabe brauchen kann, eine Freude machen. Ich kenne viele alte Frauen, denen das der liebste Sport ist, so zu schenken, wenn's schon eigentlich ein Risiko in sich schließt und nicht gemacht werden sollte. Zehn Franken kann man aber nicht auf diese Weise der Gefahr des Verlusts aussetzen, das wäre zu viel. Und ich kenne Kinder und auch Alte, denen das Nötlein ein ganz hochwillkommener Gruß ist. «Die nämmen au e Zääner-note!» sagt der Beamte, dem ich meine Bedenken mitteile.

Warum muß auch alles heute nach der Seite des Großartigen, Verschwenderischen, ja fast Protzigen hingehen, weil ein Teil des Volkes reich und sorglos ist und die kleinen Freuden nicht mehr schätzt? Warum tun, als ob das ganze Volk reich wäre, als ob eine Fünfernöti nicht mehr wert, gedruckt zu werden?

Dora

Die Gesandtin ? ...

Letzthin wurde mein Sprachgefühl gröslich verletzt, als ich unter dem Bild einer Dame das Wort «Gesandtin» erblickte. Da ja, wie die Männer sagen, Gefühle sehr trügerisch sind, und das Bild der größten Zeitung unserer Bundesstadt entstammt, fühle ich mich nun sehr unsicher und bitte Dich, liebes Bethli, mir zu helfen.

Ist der Verstand des Zeitungsmannes oder mein Gefühl im Recht? Man sagt ja auch nicht die Delegiertin oder die Abgeordnetin. Aber vielleicht spukt da etwas ganz anderes. Erinnerst Du Dich noch der Sprachverrenkungen im schweizerischen Blätterwald, als der charmante, amerikanische, weibliche Botschafter nach Bern kam? Nach einigem Knorzen setzte sich die sinngemäße Bezeichnung «Botschafterin» durch, die heute nichts mehr zu diskutieren gibt. Darf man annehmen, daß die Presse nun nicht in den gleichen Fehler verfallen wollte und daher die super-weibliche Bezeichnung «Gesandtin» prägte?

Wenn diese Art Wortbildung aber Schule macht, so stell Dir die Aussichten vor, die sich für die Bezeichnung der möglicherweise massenhaft zum Zivilschutz drängenden Frauen bieten: Zivilschützin, Hausfeuerwehrin, Zivilschutz-Oberstin? ... usw.

Wieviel greuliche Sprachungetüme entstehen wohl aus dem Bestreben der Männer, den Frauen wenigstens in der Bezeichnung ihrer Aemter Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? Um ihnen diese Mühe zu ersparen, sollten wir uns lieber beizeiten wehren gegen die Aufhalsung weiterer Pflichten ohne Rechte durch das Zivilschutz-Obligatorium. L. B.

Ich finde auch, daß der Terminologie sich da von hinten durch die Brust ins Auge schießt. Warum nicht «die Gesandte»? Oder ist das zu einfach? B.



Heizkissen, ab Fr. 25.—

Mit den 7 Solis-Vorteilen

Haartrockner, ab Fr. 34.80

Federleicht und von höchster Blaskraft

Bettwärmer, ab Fr. 28.—

Für grössten Schlafkomfort

Fußsäcke, ab Fr. 39.—

Keine kalten Füsse mehr!

Quarzlampe, Fr. 296.—

Für Spannkraft, Wohlbefinden und gesundes Aussehen.

Solis

in Elektro- und Sanitätsgeschäften

Ist eine Erkältung im Anzug?

Ziehen Sie den Anzug aus und gurgeln Sie mit Trybol Kräuter-Mundwasser, es enthält heilsame Kräutersäfte.

heute
sollten Sie «Tempo»-Taschentücher benutzen, damit morgen nicht 7 lästige Schnupfentage beginnen. 20 «Tempo» -50. «Tempo» mit Imalcol -70.



Tempo - Taschentücher